(Drittes Blatt).

Thorner Zeitung.

Nr. 81. Sonntag, den 5. April 1896.

Tante Doris.

Novelle von **Cethegus.**

(Nachdruck verboten.)

Mit welchem Rechte auch ich Frau Rektor Neubauer als Tante Doris anredete, wäre schwer zu sagen. Wenn ein verwandtschaftliches Verhältniß zwischen uns bestand, so war es jedenfalls von jener verwickelten und verzwickten Art, welche nur geübte Heraldiker und ältere Hausfrauen aufzudröseln verstehen. Ich lernte Frau Neubauer im Hause meines Vetters kennen, der mit einer Nichte der würdigen alten Dame verheirathet war; da sie in diesem Hause niemand anders als Tante Doris nannte, so fügte auch ich mich dieser bequemen Anrede, und sie hat es mir niemals verboten.

Tante Doris war Wittwe. Ihr Gatte war Leiter einer Erziehungs-Anstalt gewesen in irgend einem sagenhaft entlegenen Orte Ostdeutschlands, in welchem auch Tante Doris einst als Pastorstöchterchen das Licht der Welt erblickt hatte. In den Kreisen älterer Pädagogen lebt das Andenken des Rektors Neubauer noch fort als eines ziemlich bärbeißigen Mannes von tiefen Kenntnissen und unbeschreiblichem Fleiße; übrigens munkelte man, daß dieser Fleiß in einem unter Pädagogen ganz ungewöhnlichen Maße Frucht getragen und den groben Rektor zum reichen Manne gemacht habe. Einige Zeit nach dem Tode ihres Gatten hatte sich Tante Doris dem Zug nach dem Westen angeschlossen und war schließlich in unserer schönen Rheinstadt angelangt, wo sie von meinem Vetter das zweite Stockwerk seines Hauses miethete. Dort wohnte sie inmitten einer Ueberfülle sorgfältig geordneter altfränkischer Möbel, in Gesellschaft eines altersschwachen Kanarienvogels und einer gleichfalls schon allen Versuchungen der Jugend entrückten Magd, welche nur das Nothwendigste sprach, und dies Wenige in einer polnisch-deutschen Mundart, die ich meinestheils niemals enträthseln konnte. Uebrigens schloß sich Tante Doris keineswegs von ihren Verwandten ab. Allabendlich erschien sie freundlich nickend im Familienzimmer, von Allen zuvorkommend begrüßt, um in ihrem weichen Polstersessel Platz zu nehmen, mit jener zierlichen Steifheit, welche sie vor einigen sechzig Jahren in dem Honoratiorentanzkränzchen ihrer weltfernen Heimath erlernt haben mochte. Ich sehe ihr gutmüthiges, etwas schläfriges Gesichtchen noch vor mir, mit den halbgeschlossenen Aeuglein und den sechs grauen Wickellöckchen an den Schläfen, je drei auf einer Seite. Ihre übrige Frisur verbarg sich unter einer weißen Haube, und oben auf dieser Haube wiegte sich schalkhaft ein buntes Schleifchen, für jeden Wochentag in einer anderen Farbe, man konnte danach so sicher gehen wie nach einem Wochenkalender. Das gehörte nun einmal zu ihren Eigenheiten. Sie hatte aber dieser Eigenheiten so viele, wie Löcher auf einem Fingerhut, und es waren einige recht unbequeme darunter. Mag sein, daß ich mich einmal in der ersten Zeit darüber gegen meinen Vetter unter vier Augen etwas verwundert ausließ; jedenfalls erinnere ich mich, daß er mir mit einem gewissen trüben Lächeln sagte: „Lieber Freund ich bin höherer Justizbeamter ohne Vermögen, muß repräsentiren, habe früh geheirathet und blicke nun auf zwei heirathsfähige Töchter; da muß man auf eine kinderlose Tante schon alle Rücksicht nehmen, abgesehen davon, daß sie die pünktlichst zahlende Mietherin ist und sich überhaupt nichts schenken läßt."

Mit den zwei Töchtern hatte es seine Richtigkeit. Die ältere, Helene, galt von klein auf als Familienschönheit und wurde auch dem entsprechend behandelt. Mit ihren dunklen, kunstvoll gekräuselten Haaren über der weißen Stirn, mit den schmalen, sorgfältig gepflegten Händen und der ganzen schlanken, — vielleicht etwas überschlanken Figur war sie ohne Zweifel die interessanteste Erscheinung der Kasinobälle und Abendgesellschaften. Obendrein verstand sie eine ganze Reihe weiblicher Fertigkeiten edelster Art: sie häkelte und stickte wundervoll, spielte Klavier und sang dazu, zeichnete und malte in Oel und Wasser; auch nähte sie jedes Jahr in der Adventszeit mit Hülfe des Zweitmädchens ein Dutzend Nesselhemden für arme Kinder, und auf Gesellschaften in ihrem Elternhause pflegten bei Tisch gewisse kleine Kuchen, mit eingemachten Früchten gefüllt, zu erscheinen, welche Helene laut Versicherung der Mutter ganz allein zubereitet hatte. Von all diesen Vorzügen besaß ihre jüngere Schwester Martha leider so gut wie garnichts. Sie war ein gutes rundliches Blondköpfchen, ein sog. Pusselchen, mit einer Stulpnase und einem unverkennbar etwas breit gerathenen Munde; übrigens war sie brav und fleißig, verfügte über eine Heiterkeit des Gemüths, welche nicht einmal durch ihre beständige Unterordnung unter die schöne Schwester beeinträchtigt wurde, und hatte eine ganz merkwürdige Fähigkeit, mit Kindern und mit brummigen Junggesellen — wie ich zum Beispiel — fertig zu werden. Bei alledem war wenig Aussicht vorhanden, daß Martha auch nur von dem Abfall der glänzenden Aussichten ihrer Schwester etwas mitbekäme, und so hatten die Eltern schließlich nach einigen Standesbedenken seufzend darein gewilligt, daß sie sich zur Lehrerin ausbildete. Zur Zeit, als ich Tante Doris kennen lernte, stand Martha gerade am Abschlusse ihrer Studien. Sie sah etwas abgearbeitet aus und dauerte mich ordentlich. Um so mehr fiel es mir auf, mit welcher Herzlichkeit sie Allen, der alten Tante Doris so gut wie der schönen Helene, dienstwillig und freundlich war. Auch war sie in der That die Einzige, durch welche sich Tante Doris ab und zu veranlassen ließ, an der allgemeinen Unterhaltung lebhafter Theil zu nehmen. Denn in der Regel griff Tante Doris in das Gespräch nur auf eine Art ein, welche jedenfalls zu ihren merkwürdigsten Eigenheiten gehörte. Meist saß sie schweigend in ihrem Lehnstuhl, scheinbar halb schlafend und nur mitunter an ihrem Glase Rheinwein nippend. Plötzlich aber geschah es dann, daß sie ein paar Mal mit ihrer runzligen Rechten die Falten ihres Kleides sanft glättete und mit niedergeschlagenen Augen ganz leise und sanft eine Bemerkung einschob, die zumeist gar nicht zum Gespräch zu passen schien und einem Witz ohne Pointe so ähnlich sah, wie ein Ei dem anderen. Eines Abends war wieder einmal die Rede auf den neuen Friedhof gekommen. Das war damals seit einiger Zeit der beliebteste und ergiebigste Gesprächsstoff in der ganzen Stadt. Der alte, schöne Friedhof hatte nicht mehr ausgereicht, man hatte einen neuen angelegt, aus mancherlei Gründen möglichst weit draußen vor der Stadt; die Gegend war dort gar nicht schön, auch fehlte dem neuen Friedhof natürlich noch die ganze Patina des alten, es war einstweilen eine kahle und unfreundliche Begräbnißstätte, und jedes fühlende Herz, besonders wenn es in einem weiblichen Busen schlug, hätte es vorgezogen, dereinst auf dem alten, gartengleichen Friedhof zu ruhen. Das wurde denn nun besonders in den besseren Familien gründlich erörtert, es gab Gelegenheit, die und die Verwandten und Freunde aufzuzählen, welche auf dem alten Friedhof Erbgräber und somit das Recht besäßen, sich dort begraben zu lassen; auch knüpften sich zwanglos manche wehmüthigsüßen Erinnerungen an liebe Dahingeschiedene, schöne Begräbnisse und rührende Leichenpredigten daran. Wie gesagt, der Stoff war ergiebig, und es mag sein, daß man ein wenig Raubbau damit trieb. Als wir nun damals wieder so recht behaglich darüber verhandelten, ließ sich auf einmal nach kurzem Faltenglätten die leise Stimme der Tante Doris vernehmen:

„In meinem Heimathsstädtchen hatten wir auch einen Friedhof, ja. Und da waren schöne Wege, einige waren schmal, ja, und andere breit. Und da waren dann Gräber links, und auch rechts. Und sehr viele Denkmäler drauf, wenn man das Geld dazu hatte, ja, ja. Und wenn man so ein ganz altes Grab aufmachte, da war nichts drin als Knochen, ja, ja. — Ja!"

Ein ander Mal saßen wir Abends um eine Bowle herum; es waren außer mir noch einige Gäste da, und der Assessor Fritz Walding war natürlich auch dabei. Er saß neben der schönen Helene und erzählte ausführlich von dem Manöver, welches er jüngst als Reserve-Lieutenant bei den Husaren mitgemacht. Ganz nett erzählte er, etwas schneidig, vielleicht auch etwas renommistisch, aber doch sehr zur Zufriedenheit der meisten Zuhörer. „Die Ritter schauten muthig drein und in den Schooß die Schönen." Da ließ sich die bewußte leise Stimme vernehmen:

„In meinem kleinen Heimathsstädtchen waren auch einmal ein paar Jahre lang Soldaten, ja. Und von der Kavallerie waren sie auch. Ja! Und sie erzählten auch immer so. Es waren sehr nette Leute dabei. Einer war dabei, ein Lieutenant, der ging nachher ab und wurde Inspektor, und es soll ein ganz ordentlicher Mann in seinem Fache geworden sein. Ja, ja!"

„Weißt Du," sagte mir Fritz Walding einige Zeit nach diesem Abend, als wir einmal bei einem kleinen Frühschoppen zusammensaßen, „diese Tante Doris ist doch ein märchenhaftes Geschöpf mit ihren Geschichten „aus meinem kleinen Heimathsstädtchen." Man sollte sie eigentlich Tante Harmlos nennen."

Ich sagte nichts dagegen, obzwar ich hin und wieder gewisse Beobachtungen gemacht hatte, die mich im Stillen einige Zweifel an der Harmlosigkeit der guten Tante und ihrer Anmerkungen hegen ließen. Fritz Walding stand mir nicht so nahe, daß ich verpflichtet war, ihm diese Zweifel zu beichten. Unsere Brüderschaft rührte aus den allerletzten Stunden eines studentischen Kommerses her, dem er als junger Fuchs und ich als „alter Herr" derselben Verbindung beigewohnt hatten. Später hatte er sich daran wieder erinnert, als er Jemand brauchte, der ihn in Helene's Elternhaus einführen sollte. Uebrigens konnte kein Mensch etwas dagegen haben, wenn die Beiden ein Paar wurden. Sie paßten jedenfalls vortrefflich zusammen, obendrein war Helene nachgerade alt genug, um ihre Wahl nicht länger hinauszuschieben, und der Assessor war eine gute Parthie, aus bester Familie, strebsam und höheren Ortes wohl empfohlen.

Irgend wer will gefunden haben, daß junge Leute edler Art, wenn sie einander lieben, unter dem Einflusse ihres neuen Glückes auch gegen Andere, insbesondere gegen ältere Verwandte ganz besonders liebenswürdig werden. Bei dem Assessor und Helene traf dies jedenfalls zu; sie behandelten Tante Doris mit einer zunehmenden Aufmerksamkeit, ein schlechter Mensch würde vielleicht sagen: sie dienerten vor ihr. Die alte Dame ließ sich das freundlich gefallen. Es fügte sich aber sehr nach Wunsch für Fritz Walding, daß just in dieser Zeit eine neue Persönlichkeit in unseren Kreis trat, die in ihrem Benehmen zu dem höflichen Assessor die schönste Folie bildete.

Dies war der Doktor medicinae Paul Hennig, ein entfernter Verwandter meines Vetters, der seit Kurzem als Assistent bei dem berühmten Leiter des städtischen Hospitals untergekommen war. Es mochte ein ganz tüchtiger Arzt sein; aber um mich des Ausdrucks meines Vetters zu bedienen, er verstand es zu wenig, seine Pillen zu verzuckern, das heißt, er war in der Unterhaltung aufrichtig bis hart an die Grenzen der Unhöflichkeit. Auch in seiner äußeren Erscheinung konnte er gegen die glänzende Figur Fritz Walding's nicht aufkommen. Ganz besonders aber war ihm dieser überlegen in der Kunst, auf die vermuthlichen Ansichten der Tante Doris zuvorkommend einzugehen. Eines Tages hatte eine auswärtige Dame im Auftrage eines Vereins für Frauen-Emanzipation in unserer Stadt einen Vortrag gehalten, in welchem sie die damalige Lage des weiblichen Geschlechts in ungemein düsteren Farben schilderte und sehr weitgehende Reformforderungen stellte. Tante Doris hatte sich von Helene den Zeitungsbericht darüber vorlesen lassen, und es war Helene nicht entgangen, daß sie während des Vorlesens ein paar Mal mit dem Kopfe schüttelte. Als nun Abends das Gespräch auf diese Dinge kam, trat Fritz Walding als ein entschiedener Vertheidiger der „alten, gesunden Anschauungen", wie er sich ausdrückte, auf. „Was ich von einer deutschen Hausfrau verlange", erklärte er, „ist, daß sie Küche und Haus in Ordnung hält und mit den Künsten weiblicher Anmuth die Mußestunden des Mannes erheitert." Der Hausherr fand diese Ansicht sehr vernünftig, und seine Frau stimmte seufzend bei. Tante Doris aber bemerkte mit ihrer neutralen Freundlichkeit:

„Mein seliger Mann hat das ja wohl auch gemeint."

Diese Anmerkung rief auf Fritz Walding's Antlitz ein Lächeln höchster Befriedigung hervor. Geradezu strahlend aber wurde sein Lächeln, als der undiplomatische junge Doktor sich nun an Tante Doris wandte und trocken bemerkte:

„Aber dafür genügt doch eine Haushälterin!"

Tante Doris warf dem kühnen Sprecher einen ganz kleinen Seitenblick zu, dann strich sie mit sanftem Lächeln eine unsichtbare Falte an ihrem Kleide glatt und murmelte:

„In meinem kleinen Heimathsstädtchen gab es Viele, die nur eine Haushälterin hatten, ja. Und die gingen dann Abends in die Ressource. Da fühlten sich die Herren immer wie zu Hause. Ja!"

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich von der Wirkung dieses Gesprächs auf Tante Doris und von dem inneren Sinn ihrer paar Bemerkungen einen ganz andern Eindruck hatte, als Fritz Walding und Helene. Im weiteren Verlaufe des Abends war ich unfreiwilliger Zeuge, wie Helene ihrem Bewerber sagte: „Wenn der Mann absolut anstoßen will, um so besser für uns. Wir können das Geld später doch besser brauchen, als er und Martha."

Ich wußte erst nicht recht, wie ich diese Anspielung deuten sollte. Martha war schon seit einigen Wochen nicht mehr im Hause; sie wirkte irgendwo in einer entfernten Stadt als Lehrerin. Aber als ich wieder einmal mit meinem Vetter allein beim Weine saß und der Trank seine Zunge gelöst hatte, klärte er mich auch in dieser Hinsicht auf. Der Doktor hatte heimlich um Martha's Hand angehalten und auch keinen Korb bekommen; das Mädchen aber bestand darauf, daß sie sich erst ihre Aussteuer verdienen wolle. „Weißt Du", meinte mein Vetter, „unsere Jüngste hat eben ihren eigenen Kopf. Du lieber Gott, am Ende ist es am besten so. Bis dahin hat er wohl auch eine Praxis irgendwo. Wir können jetzt wirklich nichts für sie thun. Helene geht doch wirklich vor, und es macht mir Mühe genug, die Aussteuer für sie zu bestreiten, das darfst Du mir glauben. Freilich, wenn Tante Doris —! Aber darin ist sie eigen, bei Lebzeiten giebt sie nichts heraus."

Ein halbes Jahr später hielten Fritz Walding und Helene Hochzeit; es war ein sehr stattliches Paar, und das Fest war glänzend. „Es giebt meinem armen Beutel den Rest", gestand mir mein Vetter seufzend; „aber dafür brauchen wir ja auch nun keine großen Gesellschaften mehr zu geben, wenn die Mädels untergebracht sind." Tante Doris hatte dem jungen Paare aus dem Schatze ihrer Familienalterthümer ein ganz seltsames Prachtstück gestiftet: eine schwere silberne Vase, angenehm beschwert mit zwei kleinen Rollen Goldstücken. Außerdem verehrte sie der jungen Frau ein prächtig gebundenes Exemplar von Davidis' Kochbuch, auf welches die Empfängerin etwas scheu herabschielte.

Der Doktor, der mir inzwischen ein sehr lieber Bekannter geworden war, verkehrte nach wie vor weiter im Hause meines Vetters und leistete Großes an gelegentlichen Offenherzigkeiten gegen Tante Doris. Sie ließ sich auch dadurch nicht in ihrer Ruhe stören. Eines Tages aber schien es, als ob es der Unvorsichtige nun doch verspielt habe. Tante Doris war unwohl und hatte sich zu ihrer Wiederherstellung einen mächtigen Topf Pflaumensuppe kochen lassen, das ganze Haus roch danach. Es gehörte zu ihren Eigenheiten, daß sie Pflaumensuppe als ein Allheilmittel gegen alle inneren, theilweise auch gegen äußere Leibesschäden verehrte, anwandte und anordnete. Die Familie wußte das und fügte sich dem Dogma von der Heilkraft der Pflaumensuppe mit aller gebotenen Frömmigkeit. Leider war der Doktor von vornherein ein Feind dieses Gerichtes, und gegen dessen medizinische Anwendung sträubte sich sein ganzes ärztliches Gewissen. Anstatt aber wenigstens in diesem Falle schicklicher Weise zu schweigen, platze er los und hielt der armen Tante Doris eine Rede gegen ihre Selbstheilungsart mit soviel Offenheit, daß mein Vetter nahe daran war, grob dazwischenzufahren. Tante Doris meinte nur: „In meinem kleinen Heimathsstädtchen war auch ein Arzt, ja; der war aber manchmal recht freundlich . . .", worauf der Doktar nach kurzem Abschied wegging. Am folgenden Tage aber ließ ihn Tante Doris durch ihre masurische Magd zu sich bitten und ersuchte ihn, ihr ein Rezept gegen ihre Erkältung zu verschreiben.

Als er dann nach einigen Tagen wiederkam, um nach seiner Patientin zu sehen, fand er sie ziemlich genesen. Er freute sich sehr über den Erfolg seiner Kunst und benutzte die Gelegenheit, um Tante Doris in seiner gewohnten deutlichen Art auf verschiedene gesundheitswidrige Umstände in ihrer Wohnungseinrichtung und Lebensführung nachdrücklich hinzuweisen. Sie hörte sehr freundlich und ergeben zu und bemerkte nur zuletzt mit ihrem sanftesten Lächeln, während sie ihrem alten Kanarienvogel das Köpfchen kraute:

„In meinem Heimathsstädtchen da war einmal ein junger Bürgermeister, der wollte Alles mit Grobheit machen. Und beinahe hätte er auch eine reiche Heirath gemacht, ja! Aber sie setzten ihn schon vorher ab, und da war es doch nichts."

„Erlauben Sie", bemerkte der Doktor etwas erregt, — „ich verstehe ganz gut, was Sie meinen, — aber hoffentlich wissen Sie auch, daß Martha und ich fest entschlossen sind, uns allezeit selber zu helfen. Verstehen Sie? Ganz allein uns selber. Bitte wollen Sie das dem Kanarienvogel nicht auch noch sagen? Er möchte Sie sonst mißverstehen."

„O, mein lieber Herr Doktor, was denken Sie nur?" erwiderte Tante Doris süß lächelnd, „mein Hänschen versteht mich immer richtig. Aber Sie haben mich mißverstanden. Ich habe ja kein Wort von Ihnen und Martha gesagt. Die liebe Martha! Grüßen Sie sie nur recht herzlich von mir, hören Sie? Sie weiß gerade so gut wie ich, daß man oft mißverstanden wird."

„Was sagen Sie nun dazu?" fragte mich der Doktor, als er mir diese Unterhaltung Abends erzählt hatte. „Was ich sage?" antwortete ich. „Heirathen Sie möglichst bald. Dann sind Sie weiterer Mißverständnisse überhoben. Aber das werden Sie sich schon längst selber gesagt haben." Er nickte. „Ich denke, es langt jetzt für's Erste," meinte er.

Bald darauf waren sie denn auch öffentlich verlobt, und ein paar Monate später hielten sie Hochzeit, ganz still und einfach.

„Es paßt so richtig für die Beiden," meinte mein Vetter. Tante Doris war auch auf der Hochzeit und wußte in ihrer bekannten Art verschiedene sinnige Parallelen zu ziehen zwischen ihrem „kleinen Heimathsstädtchen" und dem Flecken, in welchem der junge Ehemann sich als Landarzt niederlassen wollte. Als Hochzeitsgeschenk verehrte sie den Beiden eine schöne Familienlampe; nebenbei aber hatte sie die bescheidene, selbstverdiente Aussteuer Martha's um eine ganze Anzahl altmodischer Möbelstücke vermehrt; sie besaß deren so viele, daß man den Abgang in ihrer Wohnung kaum bemerkte.

Ich war als Brautführer herübergekommen aus einer Nachbarstadt, wo ich seit einem Vierteljahr wohnte; und es vergingen nun drei Jahre, ohne daß ich Gelegenheit fand, im Hause meines Vetters wieder vorzusprechen. Dagegen war ich während dieser Zeit verschiedene Male bei dem jungen Doktorspaare zu Besuch, und jedesmal verließ ich ihr Haus mit dem Gefühle herzlichster Erquickung. Das blonde Pusselchen Martha hatte sich zu einer prächtigen Frau entwickelt, welche die ihr gebührende Herrschaft im Hauswesen tadellos verwaltete und daneben doch reichlich Zeit fand, dem vielbeschäftigten Gatten auch in geistiger Hinsicht der nächste und beste Kamerad zu bleiben. Ihr Dienstvolk, bestehend aus einer von ihr selbst geschulten ländlichen Magd, vergötterte sie, die Kranken und Elenden rühmten ihre milde und im Nothfalle auch zur ärztlichen Assistenz sichere und geschickte Hand, und der Gatte war unter ihrer Pflege aufgeblüht wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen; die größte Freude aber fanden Beide wie billig in dem Gedeihen ihrer Kinder, eines köstlichen Zwillingspärchens, welches wesentlich dazu beitrug, meine junggesellenhafte Angst vor dem näheren Verkehr mit kleinen Kindern zu entkräften. Merkwürdiges Spielzeug hatten sie, diese beiden Pummelchen Paul und Doris! Handfeste Sachen aus der Zeit, als man noch im Spielzeug nicht die Erschöpfung, sondern die Anregung der kindlichen Phantasie erstrebte. Ich ahnte, woher diese Dinge stammten, noch ehe mir der kleine Paul versichert hatte, daß die „dute Tante Dojis" sie gestiftet habe.

Gelegentlich sprach ich auf der Heimkehr von einem dieser Erholungsbesuche auch einmal bei Helene und ihrem Manne vor. Sie waren mittlerweile Regierungsraths geworden und wohnten in der Provinzialhauptstadt, recht nobel und standesgemäß, wenn auch für meinen Geschmack nicht besonders gemüthlich. Auch ein Töchterchen hatten sie, welches ich aber nur flüchtig zu sehen bekam, da es just von der Bonne spazieren geführt werden sollte. Die silberne Vase sah ich hier wieder, sie stand auf einem Tisch im Salon und diente jetzt einem höchst stylvollen Makartstrauß als Behälter. Als ich mich verabschieden wollte, traf ein Telegramm von Helene's Vater ein, welches die Beiden in große Aufregung versetzte: Tante Doris war plötzlich schwer erkrankt. Sie beschlossen noch selbigen Tages hinüberzureisen und auch das Töchterchen mitzunehmen. „Dann vergiß aber auch nicht, daß sie die letzte Puppe mitnimmt, die ihr Tante Doris geschickt hat," meinte der umsichtige Gatte. „Ja, wo ist die nun aber?" fragte Helene und klingelte. „Hanna", wandte sie sich zu dem eintretenden Mädchen, „wo ist Sofie's Puppe, die rothe, wissen Sie, vom vorigen Weihnachten, die von der Tante?" „Ach Gott, gnädige Frau," meinte das Mädchen, „die haben wir ja gleich den Portierskindern unten geschenkt."

Ich empfahl mich und bat nur noch, der Kranken meine herzlichsten Wünsche zu übermitteln. Aber diese Wünsche haben Tante Doris nicht mehr erreicht. Als Regierungsraths anlangten, war sie bereits todt.

Dies erfuhr ich aus einem Briefe des Doktors, dessen Frau ebenfalls zu dem Sterbelager geeilt war. Auch sie war zu spät gekommen und konnte mir keine Grüße von Tante Doris mehr ausrichten. Dagegen erfuhr ich aus dem Briefe Näheres über das Testament der Entschlafenen.

Die Eröffnung dieses wichtigen Aktenstücks, welche am Tage nach der feierlichen Beerdigung stattfand, muß ein aufregendes Ereigniß gewesen sein. Denn vor Allem ging aus dem Testament hervor, daß Tante Doris bereits vor vielen Jahren gleich nach dem Tode ihres Mannes, ihr ganzes Baarvermögen zum Ankauf einer steigenden Leibrente verwandt hatte. Die letzte Rente, zahlbar für das Sterbejahr, fiel ihrer alten masurischen Magd zu, ebenso ihr kleines, allmählich wieder aufgespartes neues Baarvermögen und der größte Theil ihrer Möbel; die übrigen waren sehr methodisch auf Martha und Helene vertheilt. Erstere erhielt, was nützlich war, und Letztere, was lediglich nach etwas aussah. Dem Doktor vermachte Tante Doris zwei Säcke mit getrockneten Pflaumen, sowie ein Fläschchen Medizin, welches sie damals nach seinem Rezept machen lassen, aber nie benutzt hatte; dem Regierungsrath einen alten, schön mit Silber ciselirten Galanteriedegen, und so noch vielen Bekannten und Verwandten irgend eine behaglich ausgewählte Kleinigkeit. Auch für mich fiel etwas dabei ab: ein altes, in Schweinsleder gebundenes Erbauungsbuch mit biblischen Lösungen für alle Jahrestage und Lebenslagen, und zwar, wie es in dem Testament hieß, „weil dieses Buch auch heut zu Tage noch, sonderlich für einen Schriftsteller, oft gut und nützlich zu lesen ist."

Ich habe diese Begründung nachmals mehr und mehr als sehr zutreffend erkannt und halte das alte Buch nicht blos in Ehren, sondern auch in Gebrauch. Viele Sprüche sind darin von Tante Doris Hand mit Bleistift angestrichen, und es sind nicht die schlechtesten. Einen aber hat sie sogar mit Blaustift dreifach umrahmt, auch noch auf dem inneren Titelblatt in großen, etwas zittrigen Schriftzügen ausdrücklich auf ihn verwiesen. Es scheint, daß dieser Spruch ihr besonders viel Freude machte. Er steht in den Sprüchen Salomonis, Kapitel 20, Vers 21, und lautet:

„Das Erbe, darnach man zuerst sehr eilet, wird zuletzt nicht gesegnet sein."

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Bestellungen

auf das mit dem 1. April begonnene II. Quartal 1896 der

„Thorner Zeitung"

werden noch jetzt von der Post, in unseren Depots und in der Expedition entgegengenommen.

Die **„Thorner Zeitung"** ist nach wie vor bestrebt, ihren Lesern einen nach jeder Richtung hin unterhaltenden und unterrichtenden Stoff zu bieten und wird, unterstützt durch ausgedehnte telegraphische Verbindungen und zahlreiche Korrespondenten, mit aller Energie danach trachten, sowohl in der Politik, als auch im Localen und dem Feuilleton, sowie in allen übrigen Theilen das **Neueste** und **Wichtigste** zu bringen.

Außerdem erhalten die Abonnenten noch völlig **gratis** als Beigaben: **„Illustrirtes Sonntagsblatt"** und **„Zeitspiegel"** — beide Blätter wöchentlich.

Die **„Thorner Zeitung"** kostet, wenn sie von der Post, aus unseren Depots oder aus der Expedition abgeholt wird, vierteljährlich **1.50 M.**, frei ins Haus gebracht **2 M.**

Abholestellen.

Benno Richter, Altst. Markt Nr. 11.
M. H. v. Olszewski, Breitestraße 17.
A. Kirmes, Gerberstraße 31.
Czarnecki, Neust. Markt 24, Ecke Jakobsstraße.
Sakriss, Schuhmacherstraße.
E. Post, Gerechtestraße.
Koczwara, Brombergerstraße, Ecke Schulstraße.
Tomaszewski, Fischerei-Vorstadt 37.
E. Weber, Mellienstraße 78.
V. Maciedlowski, „Zur Linde", Mellienstraße 116.
Horn, Neu-Weißhof, Ecke Culmer Chaussee.
H. Kiefer, Culmer-Chaussee 63.
E. Krüger, Querstraße.
Lackner, Bergstraße 31.
M. Schulten, Kl. Mocker, Thornerstraße 32.
O. Werner, Kl. Mocker, Lindenstraße 12.
F. Stuczynski, Conductstraße 40, Ecke Rayonstraße.
Rysiewski, Gr. Mocker, Mauerstr.
E de Sombrée, Nachf. Karl Krüger Gr. Mocker.
Rud. Krampitz, Gr. Mocker, „Zur Ostbahn", Lindenstr. 57.
H. Tocht, Jacobs-Vorstadt, Leibitscherstraße 29.
R. Meyer, **Podgorz.**
H. Gralow, **Podgorz.**
Paul Haberer, **Culmsee.**

Redaktion u. Expedition der „Thorner Zeitung".

Bekanntmachung

betr. die Einschulung der schulpflichtig werdenden Kinder zum Ostertermin.

Allen Eltern, Pflegern und Vormündern schulpflichtiger, aber noch nicht eingeschulter Kinder bringen wir hierdurch in Erinnerung, daß nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen jetzt zum bevorstehenden Ostertermin diejenigen Kinder als schulpflichtig zur Einschulung gelangen müssen, welche das 6. Lebensjahr vollendet haben **oder doch bis zum 30. Juni** 1896 vollenden werden.

Wir ersuchen die Eltern, Pfleger und Vormünder solcher Kinder, die Einschulung derselben gleich nach Ostern und zwar in den Gemeindeschulen **am Mittwoch, den 8. April d. Js.** veranlassen zu wollen, **weil sonst zwangsweise Einschulung erfolgen müßte.**

Thorn, den 6. März 1896. (1026)

Die Schuldeputation.

Bekanntmachung.

Das hiesige Königliche Standesamt ist am 2. Osterfeiertage von 9—10 Uhr Vormittags geöffnet und können Anmeldungen in dieser Zeit hier angebracht werden. (1426)

Podgorz, den 2. April 1896.

Der Standesbeamte.
Kühnbaum, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Das diesjährige Ersatz-Geschäft findet für Podgorz am **Mittwoch, den 8. d. Mts.** statt. (1427)

Podgorz, den 2. April 1896.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuerrolle von Podgorz pro 1896/97 liegt hier in der Zeit vom 4. bis 18. d. Mts. im hiesigen Kämmereikassenlokal während den Dienststunden zur Einsicht aus. (1428)

Podgorz, den 2. April 1896.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Gemeindesteuerliste von Podgorz pro 1896/97 liegt hier in der Zeit vom 4. bis 18. d. Mts. im hiesigen Kämmereikassenlokal während den Dienststunden zur Einsicht aus. Bemerkt wird, daß gegen die Veranlagung dem Steuerpflichtigen binnen einer Ausschlußfrist von 4 Wochen nach Ablauf der Auslegefrist die Berufung zusteht, welche bei dem Königlichen Landrathsamt Thorn einzureichen ist. (1429)

Podgorz, den 2. April 1896.

Der Magistrat.

Klavierunterricht

wird ertheilt **Brückenstr. 16**, 1 Tr. rechts.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Handelsmanns **Paul Emil Kreidner** hier, Inhabers einer Annoncen-Agentur, eines Zigarrengeschäfts pp. (Böhmischestr. 27 Bischofsweg 11) wird auf Antrag eines Gläubigers da heute am

16. März 1896,
Nachmittags 6¼ Uhr,

das Konkursverfahren eröffnet.

Herr Rechtsanwalt **Dr. Wielisch** hier, Pillnitzerstr. 48, wird zum Konkursverwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum

10. April 1896

bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände — und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den

18. April 1896,
Vormittags ½10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte Lothringerstr. 1, I, Zimmer 69, Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache im Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum

10. April 1896,

Anzeige zu machen. (1418)

Königliches Amtsgericht
zu **Dresden**, Abth. Ib.
Kunz.

Ein Restgrundstück

46 Morgen Weizenboden, Mitte des Dorfes **Rogowo p. Tauer** habe mit genügenden Gebäuden, lebendem, todtem Inventar, Saat und Futtervorräthe zum Verkauf. Anzahlung gering. Hypotheken zum billigen Zinsfuße

Czecholinski,
Rogowo.
(1437)

2. Etage, möbl. Zimm., a. zusammenh. u. Burschgel. zu verm. **Kulmerstr. 12**, III.

Oelpalmen-Seifenpulver

(1304)

Schutz-Marke

aus der Stettiner Kerzen- und Seifenfabrik.

Bester und billigster Ersatz für Seife.

Grosse Waschkraft bei denkbarster Schonung der Wäsche, angenehmer, veilchenartiger Geruch, bequemste Verwendung. Zu haben in allen Colonialwaaren- u. Droguenhandlungen, in welchen unser diesbezügliches Plakat aushängt.

Die Anschaffung grösserer Werke
durch geringe Theilzahlungen

vermittelt die Buchhandlung von **Walter Lambeck.**

Liebig Company's FLEISCH-EXTRACT

NUR AECHT, wenn jeder Topf den Namenszug J. v. Liebig in blauer Farbe trägt.

Das Fleisch-Pepton
der Compagnie Liebig

ist wegen seiner außerordentlich leichten Verdaulichkeit und seines hohen Nährwerthes ein vorzügliches Nahrungs- und Kräftigungsmittel für Schwache, Blutarme und Kranke, namentlich auch für Magenleidende.

Hergestellt nach **Prof. Dr. Kemmerich's** Methode unter steter Kontrolle der Herren (529)

Prof. Dr. M. v. Pettenkofer und **Prof. Dr. Carl v. Voit.** München

Käuflich in Dosen von 100 und 200 Gramm.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Des berühmten Pfarrers

Seb. Kneipp Werke:

Mein Testament. gebd. M. 3,40.
Meine Wasser-Kur.
Oeffentliche Vorträge. 1.2.u.3. Bd.
So sollt ihr leben!
Preis broch. à M. 2.60, geb. à M. 3.20.
Pflanzen-Atlas zu Kneipp's Schriften. Ausg. I br. M. 3,60, geb. M. 5,20, Ausg. II br. M. 8., geb. M. 10. Ausg. III br. 80 Pf., geb. M. 1,20.
Kneipp-Kalender. 1/6. Jahrg. à 50 Pf.

Näheres über Prälat Kneipp, seine Heilmethode und seine Bücher enthält die in allen Buchhandlungen oder direkt von der Verlagshandlung gratis erhältliche, 64 S. starke illustr. **Kneipp-Broschüre.**

Privatlogis

für vorübergehenden u. längeren Aufenthalt in

Berlin

bietet das **„Friedrichstr. 112b"**, mit allen der Neuzeit entsprechenden Annehmlichkeiten, wie **Bäder im Hause, elektrische Beleuchtung**, bei civiler Preisberechnung neu eröffnete, nahe dem Bahnhof Friedrichstraße gelegene Privatlogis der (472)

Frau Hedwig Plenz.

Bahnhof Schönsee b. Thorn

in nur für Unterrichtszwecke und Pensionat eingerichtetem Hause

Staatl. concess. Vorbereitungs Anstalt.

Vorbereitung für das Freiwilligen-Examen wie die höheren Klassen der Lehranstalten. Stets schnelle sichere Resultate. Soeben haben sämmtliche Aspiranten die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung bestanden.

Prospekte gratis

Pfr. Bienutta,
Direktor.

(1235)

Formulare

zur Anmeldung
auf Grund des § 11 des Unfallversicherungsgesetzes
sind in der
Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck
zu haben.

Marine-Gold-Remontoirs

reich gravirt, garantirt haltbar für Damen oder Herrn, 3 Deckel M. 15.—. Remontoir Nickel M. 6.—. Silb. 800/1000 Goldr. M. 10.—. Rem. Sil. 800/1000 f. Damen M. 11.—. Spiral-Breqné 15 St. M. 16.50, mit 16 St. 1 Chaton Syst. Glashütte M. 20.—. Wecker, Ankergang leucht. M. 2.70. Regulateur 1 Tag Geh- u. Schlagwerk M. 8.50. Regulator 10 Tage Geh- und Schlagw. M. 12.—. Illustr. Preiskurante über Uhren, Ketten, Wecker, Regulat., Gold- u. Silberwaaren bis zum feinst. Genre gratis und franko. Nicht Passendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückerstattet.

Eug. Karecker, Uhrenfabrik, Konstanz, Bezirk 35.

2 Jahre Garantie!

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.